

ANKE HOLLER

GRAMMATIK UND INTEGRATION

WIE FREMD IST DIE ARGUMENTSTRUKTUR NICHT-NATIVER VERBEN?

1. Einleitung¹

Der Anteil entlehnter Verben am deutschen Wortschatz ist hoch. Etwa 4.000 Entlehnungen sind im DUDEN-Fremdwörterbuch (2007) verzeichnet. Darunter finden sich beispielsweise Anglizismen wie *shoppen*, *klicken*, *parken* und *zoomen*, Gallizismen wie *hofieren*, *engagieren*, *komponieren* und *sondieren* oder Italianismen wie *krepiieren* und *tapezieren*. Diese Verben sind inzwischen integraler Bestandteil des Gegenwartsdeutschen, gleichwohl teilen sie nicht alle grammatischen Eigenschaften des deutschen Kernwortschatzes. Der jeweilige Grad der Abweichung ist ein Maß für die Fremdheit des Verbs. Sprecher können diese kraft ihrer sprachlichen Kompetenz in der Regel feststellen und so Fremdes identifizieren. Um nicht-native Einheiten sprachtheoretisch beschreiben und hinsichtlich ihrer Fremdheit beurteilen zu können, genügt eine rein intuitive Bestimmung aber nicht. Dazu bedarf es vielmehr unabhängiger analytischer Kriterien, die sowohl die Form der jeweiligen Einheit als auch ihr grammatisches Verhalten einbeziehen.

Die bisherige Forschung zu Fremdwörtern und Entlehnungen konzentriert sich auf nominale Einheiten und behandelt vor allem phonetisch-phonologische, morphologische (Flexion, Wortbildung) und orthografische Aspekte. Nimmt man aber fremde Verben stärker in den Blick, stellt sich schnell heraus, dass auch syntaktische und semantische Aspekte der Entlehnung für die Beurteilung des Grades der Fremdheit relevant sind. Insbesondere die Argumentstruktur der Verben bedarf einer näheren Untersuchung, denn es sind die Rektions- und Selektionseigenschaften der Verben, die die grammatische Struktur und die Interpretation von Sätzen maßgeblich bestimmen. Vor dem Hintergrund, dass es generell wenige Arbeiten zu nicht-nativen Verben gibt,

¹ Den Herausgeberinnen und Herausgebern bin ich für wertvolle Hinweise und Anregungen zu diesem Aufsatz sehr zu Dank verbunden. Darüberhinaus verdanke ich Carmen Scherer fruchtbare Diskussionen und wertvolle Anregungen zu den dargestellten Forschungsfragen. Ohne die kollegiale und enge Zusammenarbeit mit ihr wäre dieser Aufsatz nicht entstanden.

und diese eher andere Aspekte adressieren, überrascht es nicht, dass bisher keine systematische Forschung zur Argumentstruktur fremder Verben existiert.

Ziel dieses Aufsatzes ist es daher, anhand der Argumentstruktur nicht-nativer Verben einen Beitrag zur Beschreibung syntaktischer und semantischer Eigenschaften fremder Einheiten zu leisten. Ich werde der Frage nachgehen, wodurch nicht-native Argumentstrukturen grammatisch gekennzeichnet sind. Dabei werde ich überprüfen, inwieweit argumentstrukturelle Unterschiede zwischen nativen und nicht-nativen Verben erkennbar sind. Schließlich werde ich diskutieren, welche Konsequenzen sich daraus für die Theoriebildung ergeben. Die zugrunde gelegten empirischen Daten basieren auf einer Pilotstudie, die von Holler/Scherer (2010) durchgeführt wurde.

Der Aufsatz gliedert sich wie folgt: Ich werde in Abschnitt 2 zunächst den Fremdwortbegriff und die vorausgesetzten Annahmen zur Integration nicht-nativer Einheiten einführen. Danach werde ich in Abschnitt 3 die bereits erwähnte Pilotstudie von Holler/Scherer (2010) zur Argumentstruktur nicht-nativer Verben im Deutschen vorstellen, um dann in Abschnitt 4 die verschiedenen theoretischen Aspekte zu diskutieren, die sich aus der empirischen Evidenz hinsichtlich der Beurteilung der syntaktisch-semantischen Integration nicht-nativer Verben ergeben. Ich möchte hervorheben, dass dieser Aufsatz rein explorativen Charakter hat, was auch bedeutet, dass er mehr Probleme aufwerfen als Forschungsfragen lösen wird. Im besten Fall aber wird er verdeutlichen, dass die Argumentstruktur nicht-nativer Verben ein wichtiger grammatischer Phänomenbereich ist, um Aufschluss über den Grad der Integration fremder Verben in den deutschen Wortschatz zu erhalten.

2. Maße für Fremdes

2.1 Nicht-native Einheiten und Modelle der Integration

Wenn man mit Eisenberg (2001, 2011) Fremdwörter als Bestandteil des deutschen Wortschatzes einstuft und damit als selbstverständlichen Teil des Gegenwartsdeutschen ansieht, so nimmt man prinzipiell auch an, dass sie den sprachlichen Gesetzmäßigkeiten des Deutschen folgen. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie sich in jeder grammatischen

Hinsicht genauso wie Wörter des Kernwortschatzes verhalten müssen. Fremdwörter bilden zweifellos eine identifizierbare Teilmenge des deutschen Wortschatzes mit spezifischen grammatischen Merkmalen. Dies wirft unweigerlich die Frage nach den Kriterien auf, wonach sich Fremdwörter von Kernwörtern abgrenzen lassen. Mit anderen Worten: Was ist überhaupt eine fremde Einheit?

Die Antwort auf diese Frage hängt maßgeblich davon ab, inwieweit man diachrone oder synchrone Gegebenheiten zur Beurteilung einer Einheit als fremd heranzieht. Aus diachroner Perspektive sind Fremdwörter Einheiten fremder Herkunft. Diese Sicht betont dynamische Aspekte zwischen Geber- und Nehmersprache, d.h. historische Prozesse der Übernahme von Wörtern, der Sprachveränderung und des Sprachwandels. Für eine Zeitspanne zwischen t und t' wird beschrieben, wie die Einheiten einer Sprache in Einheiten einer zweiten Sprache übergehen, also im Zuge grammatischer Anpassungsprozesse von dieser ganz oder teilweise übernommen werden. Aus synchroner Perspektive sind Fremdwörter Einheiten mit fremden Strukturmerkmalen. Diese Betrachtungsweise ist in dem Sinne eher statisch, dass fremde Einheiten nativen Einheiten zu einem Zeitpunkt t vergleichend gegenübergestellt werden. Dabei werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede bestimmt und deklarativ beschrieben.

Heller (1980) hat den Versuch unternommen, beide Aspekte durch Kreuzklassifikation zu verbinden, was zu einer Unterscheidung zwischen Fremdwörtern einerseits, d.h. Lexemen fremder Herkunft, die noch fremde Strukturmerkmale aufweisen, und Lehnwörtern andererseits, d.h. Lexemen fremder Herkunft, bei denen keine formalen Fremdheitsmerkmale mehr erkennbar sind, geführt hat. Eine solche taxonomische Vorgehensweise führt unweigerlich aber auch zu Einheiten, die wie Fremdwörter aussehen, aber keine sind, sog. Pseudo-Fremdwörtern, also nativen Wörtern mit fremden Strukturmerkmalen. Die Existenz dieser Wortklasse veranlasste Eisenberg (1998 [2006]) zu einer Explikation *ex negativo*: Fremde Wörter sind solche, die im Verhältnis zum Kernwortschatz strukturelle Auffälligkeiten aufweisen, und Fremdwörter sind solche fremden Wörter, die Bestandteile aus anderen Sprachen enthalten. Damit greift er Wurzels (1981) synchron ausgerichtete Festlegung auf:

Native Wörter sind (völlig unabhängig von ihrer Herkunft) solche Wörter, die den generellen grammatischen Regularitäten des Deut-

schen entsprechen; nicht-native Wörter sind (wiederum ungeachtet ihrer Herkunft) solche Wörter, die diesen Regularitäten nicht entsprechen. (ebd., S. 909)

Demnach enthält ein Fremdwort mindestens einen Bestandteil, der erkennbar aus einer anderen Sprache entlehnt ist, womit sich 'nicht-nativ' terminologisch als 'grammatisch fremd' bestimmen lässt. Ein Fremdwort hat nach Eisenberg beispielsweise phonologische, morphologische oder graphematische Eigenschaften, die innerhalb der Kerngrammatik nicht vollständig beschrieben werden können.

Diese Betrachtungsweise ist mit Hermann Pauls Fremdwortbegriff (Paul 1916ff.) durchaus kompatibel. Demnach ist ein Fremdwort nicht in das graphemische und morpho-phonemische System der Nehmersprache eingepasst. Es handelt sich somit um lexikalisches Material, das in die Nehmersprache nicht integriert ist. Maßstab für die Integriertheit ist bei Hermann Paul, inwieweit die fremde Herkunft des Wortes deutlich kenntlich bleibt. Damit ist schon angelegt, dass Integration – ob als Prozess oder als Ergebnis eines Prozesses verstanden – nicht absolut gesetzt werden kann, sondern graduellen Abstufungen unterliegt. Paul scheint zudem die Auffassung zu vertreten, dass eine Einheit *x* aus einer Sprache L1 in eine Sprache L2 integriert wird bzw. integriert ist, d.h. er legt den Fokus auf die einzelne nicht-native Einheit, die sich auf ein Kernsystem zubewegt bzw. zubewegt hat. Mit anderen Worten, ein entlehnter sprachlicher Ausdruck wird in Bezug auf seine Einbindung in das grammatische System der Nehmersprache beurteilt. Integration ist demnach eine asymmetrische Relation zwischen Geber- und Nehmersprache oder anders ausgedrückt ein gerichteter Prozess von einer Teilmenge aus L1 nach L2.

Dies ist aber keineswegs die einzige mögliche Sichtweise auf Integration. Denkbar ist gleichermaßen, dass Integration symmetrisch zwischen Geber- und Nehmersprache verläuft, d.h. Einheiten aus einer Sprache L1 „integrieren sich“ mit Einheiten einer Sprache L2. Diese Auffassung vertritt Eisenberg (2001, 2011). Er entwickelt ein symmetrisches Integrationsmodell, das sowohl die Integration der fremden Einheit ins Kernsystem der Nehmersprache als auch die „Anpassung der nativen Einheit an Erfordernisse, die von fremden Strukturen gestellt werden“ (Eisenberg 2001, S. 191), einbezieht.² Eisenberg argumentiert,

² Eisenberg nimmt hierbei Bezug auf Kaltenbacher (1999), die unter anderem zeigt, dass native, üblicherweise unbetonte Präfixe wie *ent-* einen Nebenakzent tragen,

dass Integration nicht als Bewegung hin auf ein Kernsystem beschrieben werden kann, sondern dass sie zur Herausbildung selbstständiger grammatischer (Teil-)Systeme, sog. struktureller Epizentren führt, die deutlich erkennbare Merkmale der Geber- und der Nehmersprache aufweisen. Im Ergebnis dessen finden sich neben den kerngrammatischen Einheiten als fremd erkennbare, aber stabile Teilmengen geringer oder stärker integrierter Einheiten, die beispielsweise Besonderheiten der Gebersprache beinhalten, in der Peripherie. Damit fasst Eisenberg Entlehnung als einen komplexen, graduellen Integrationsprozess auf, der desto schwieriger ist, je tiefer er in die Grammatik (Satz- oder Wortstruktur) eingreift. Als Diagnostikum für den Grad der Integration setzt Eisenberg beobachtbare Integrationskonflikte bzw. -probleme bzgl. der grammatischen Regularitäten der Geber- und Nehmersprache an. Indizien dafür können z.B. sein, dass zwei Formen oder Strukturen nebeneinander existieren oder dass Unsicherheiten in der Formbildung sichtbar werden.

Eisenbergs symmetrisches Modell der graduellen Integration lässt sich anhand der Problematik, inwieweit die Wortbildung mit fremden Einheiten den produktiven Wortbildungsmustern des Deutschen folgt, sehr gut illustrieren: Ein hoher Integrationsgrad liegt bei nominaler Präfigierung und Komposition vor, was sich in der freien Komponierbarkeit fremder und nativer Bestandteile zeigt, wie z.B. *Fahrzeugservice* und *Servicefahrzeug*. Hingegen treten partielle Integrationsprobleme bei der Partikelverbildung auf, so sind fremde Verbpartikeln nur teil- und nicht voll grammatikalisiert, wie z.B. die Verben *upgraden* und *downloaden* belegen. Schließlich lassen sich stabile Muster mit eigener Strukturiertheit im Bereich der Suffigierung erkennen: Einerseits existieren nicht-native Wörter ohne wortfähigen Stamm, wie *harmonisch*, andererseits fungiert der Verbalisierer *-ier* (inkl. *-isier*, *-ifizier*) als Integrierer, da er fremde Stämme mit nativen Flexionsmorphemen kombiniert. Insofern ist es alles andere als überraschend, dass sich die entlehnten Verben ihrer internen Struktur nach danach unterscheiden lassen, ob sie mit *-ier*-Suffix (inkl. Varianten *-isier*- bzw. *-ifizier*-) oder ohne Suffix (Stämme auf *-ern*, *-eln* oder *-n*) gebildet werden.

wenn sie mit nicht-nativen Verben auf *-ier* verknüpft werden, wie beispielsweise in *èntakzèntuieren* oder *èntdemokrätisieren*.

Im Weiteren setze ich Eisenbergs Integrationsmodell voraus und gehe entsprechend davon aus, dass Integrationsprozesse symmetrisch verlaufen.

2.2 Integrationsoptionen für die Argumentstruktur nicht-nativer Verben

In Anbetracht der soeben dargestellten möglichen Integrationsprozesse eröffnet sich die Frage, ob und inwieweit die Argumentstruktur nicht-nativer Verben nativen Argumentstrukturmustern und -regulartitäten folgt. Drei Hypothesen sind prinzipiell denkbar: Nach einer Hypothese H1 verhielten sich nicht-native Verben bezüglich ihrer Argumentstruktur wie die jeweiligen Äquivalente der jeweiligen Gebersprache. Es handelt sich bei H1 gewissermaßen um die Nullhypothese, da sie keine Integrationseffekte vorhersagt. Die alternative Hypothese H2 setzt hingegen eine vollständige Integration an, indem sie besagt, dass sich nicht-native Verben bezüglich ihrer Argumentstruktur wie native Verben des Deutschen verhalten und in jeder Hinsicht den kerngrammatischen Mustern und Bedingungen der Nehmersprache folgen. Hypothese H3 geht von einer partiellen Integration nicht-nativer Verben aus und trägt damit dem in Abschnitt 2.1 thematisierten graduellen Charakter von Integrationsprozessen Rechnung: Nicht-native Verben verhalten sich bezüglich ihrer Argumentstruktur teils wie native Verben, teils bilden sie eigene argumentstrukturelle Muster als stabile Epizentren aus.

Die genannten Hypothesen wurden in einer korpusbasierten Pilotstudie von Holler/Scherer (2010) empirisch geprüft. Bevor ich im folgenden Abschnitt die Ergebnisse dieser Studie genauer vorstelle, sei vorab angemerkt, dass die Hypothese H1, die von einer vollständigen Isolation nicht-nativer Verben im deutschen Wortschatz ausgeht, sofort verworfen werden kann. Dafür sprechen folgende drei Gründe: Zum Ersten gibt es im Deutschen Verben wie *netsurfen*, die keine Vorlage in einer Gebersprache haben. Zum Zweiten existieren im Deutschen aber auch Verben wie *campen/campieren*, *chlören/chlorieren* mit potenziellen Vorlagen in mehreren Gebersprachen, was beispielsweise auch durch die vorhandenen Doubletten (die jeweils identische Argumentstrukturen aufweisen) deutlich wird. Zum Dritten sind auch in den Fällen, wo nachweislich nur eine Gebersprache in Frage kommt, mitunter morphologische Prozesse nötig, um die nicht-nativen Verben zu bilden. So sind beispielsweise *computern* und *firmieren* nicht-native Verben, die

durch Wortbildungsprozesse aus nominalen Einheiten abgeleitet wurden. Dies spricht klar gegen eine komplette Isolation nicht-nativer Verben im deutschen Wortschatz. Evidenz gegen H1 ergibt sich schließlich auch aus den beobachtbaren Unterschieden zwischen Geber- und Nehmersprache bzgl. der Transitivität. Diesen Bereich hat Scherer (2007) ausführlich untersucht und dabei gezeigt, dass sich Verben wie *mailen* finden lassen, die im Deutschen transitiv und intransitiv verwendet werden können, obwohl das Pendant *to mail* in der Gebersprache Englisch nur transitiv gebraucht werden kann. Dies wäre ohne die Annahme, dass Integrationsprozesse stattgefunden haben, nicht zu erklären.

3. Argumentstrukturmuster nicht-nativer Verben

Im Folgenden werden anhand der Ergebnisse der von Holler/Scherer (2010) durchgeführten korpusbasierten Pilotstudie verschiedene empirische Fakten bzgl. der morpho-syntaktischen und semantischen Eigenschaften nicht-nativer Argumentstrukturen vorgestellt und im Vergleich zu nativen Argumentstrukturen bewertet.

3.1 Ergebnisse der Pilotstudie von Holler/Scherer (2010)

In der von Holler/Scherer (2010) durchgeführten korpusbasierten Pilotstudie wurde die Argumentstruktur nicht-nativer suffigierter und nicht-suffigierter Verben systematisch empirisch analysiert. Das methodische Vorgehen lässt sich folgendermaßen umreißen: Für eine Stichprobe von insgesamt 40 nicht-nativen Verben der Alphabetstrecke C-G aus dem DUDEN-Fremdwörterbuch (2007) (20 Verben mit *-ieren* bzw. *-isieren/-ifizieren*-Suffix; 20 Verben auf *-n* bzw. *-eln/-ern*) wurden je 20 Belege aus den Korpora des Instituts für Deutsche Sprache (www.ids-mannheim.de/DeReKo) extrahiert und argumentstrukturell annotiert. Dazu wurden in jedem Beleg manuell die syntaktischen Phrasentypen (NP[<Kasus>], PP[<Präposition>] etc.) sowie die semantischen Rollen (AGENS, PATIENS, EXPERIENCER, REZIPIENT, BENEFAKTIV, QUELLE, ZIEL, LOKATIV, ZEIT) ausgezeichnet. Die untersuchten Verben der ersten Gruppe (mit Suffix) sind in (1), die untersuchten Verben der zweiten Gruppe (ohne Suffix) sind in (2) aufgeführt:

- (1) *campieren, changieren, chargieren, choreographieren, christianisieren, codieren, collagieren, dämonisieren, datieren, debattieren, debütieren,*

dechiffrieren, decodieren, decouvrieren, defilieren, definieren, deformieren, degenerieren, degradieren, degustieren

- (2) *campen, canceln, chartern, chatten, checken, coachen, covern, dealen, designen, dolmetschen, dopen, dribbeln, faxen, fighten, finishen, firmen, flirten, floaten, gondeln, grillen*

Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass bestimmte Typen und Tokens unberücksichtigt blieben. So wurden Partikelverben wie *andocken* oder *einchecken* ebenso ausgeschlossen wie Verben, die weniger als 20 auswertbare Belege lieferten. Zu den nicht-ausgewerteten Tokens zählten Belege, die keine vollständige Argumentstruktur aufwiesen, wie z.B. infinite Formen oder Imperative, und Belege, bei denen zusätzliche Einflüsse auf die Argumentstruktur nicht auszuschließen waren, wie z.B. Passivkonstruktionen, Modalverbkonstruktionen und sog. 'small clauses'.

Tabelle 1 fasst die in Holler/Scherer (2010) ermittelten Argumentstrukturen hinsichtlich der morpho-syntaktischen Kategorisierung der Argumente zusammen. Falls für ein Verb mehrere Argumentstrukturen identifiziert wurden, ist jeweils die dominante Variante in die Berechnung eingegangen.

Morpho-syntaktische Kategorisierung der Argumente	Gesamt	Anteil
NP [nom]	3	7,5 %
NP [nom] + NP [akk]	19	47,5 %
NP [nom] + PP	12	30 %
NP [nom] + NP [akk] + NP [dat]	1	2,5 %
NP [nom] + NP [akk] + PP	4	10 %
NP [nom] + PP + PP	1	2,5 %
Verben gesamt	40	100 %

Tab. 1: Morpho-syntaktische Argumentstrukturmuster nicht-nativer Verben

Die in Tabelle 1 dargestellten Ergebnisse, die die morpho-syntaktischen Aspekte der Argumentstruktur betreffen, zeigen, dass alle nicht-nativen Verben eine Nominalphrase im Nominativ regieren, die zudem in allen Fällen obligatorisch realisiert wird. Etwa zwei Drittel der zweistelligen Verben fordern eine weitere Nominalphrase im Akkusa-

tiv. Etwa ein Drittel der untersuchten Verben realisieren neben der Nominalphrase eine Präpositionalphrase. Auffällig ist, dass Verben, die mit einer Dativ-Nominalphrase vorkommen, im Vergleich zum nativen Wortschatz (vgl. Primus 1999; Mater 1971) unterrepräsentiert sind. Im Rahmen der Pilotstudie war eine Nominalphrase im Dativ nur beim Kommunikationsverb *faxen* zu beobachten. Verben wie *collagieren*, *datieren* oder *degradieren*, die in bestimmten Lesarten drei Argumente regieren, nehmen im Normalfall neben Nominalphrasen in Nominativ und Akkusativ eher eine Präpositionalphrase, z.B. *jmd. datiert etw. auf*.

Tabelle 2 fasst die ermittelten semantischen Selektionseigenschaften der untersuchten nicht-nativen Verben zusammen.

Semantische Rollen	Gesamt	Anteil
Agens	2	5 %
Agens + Patiens	21	52,5 %
Agens + Lokativ/Ziel	5	12,5 %
Agens + Benefaktiv	2	5 %
Agens + Patiens + Rezipient/Benefaktiv	2	5 %
Agens + Patiens + Quelle/Ziel	3	7,5 %
Agens + Patiens + Zeit	1	2,5 %
Patiens	1	2,5 %
Patiens + Quelle/Ziel	2	5 %
Patiens + Zeit	1	2,5 %
Verben gesamt	40	100 %

Tab. 2: Semantische Argumentstrukturmuster nicht-nativer Verben

Wie Tabelle 2 zu entnehmen ist, wird die AGENS-Rolle von 90% der untersuchten Verben realisiert und ist somit die am häufigsten vergebene Rolle. Die PATIENS-Rolle wird von 77,5% der Verben realisiert. Eine Kombination der beiden Rollen findet sich bei 67,5% der Verben. Auffällig ist, dass die Rolle des EXPERIENCERS bei den untersuchten Verben gar nicht, die des BENEFAKTIVS nur selten auftritt, und zwar nur bei den Verben *faxen*, *dolmetschen* und *firmen*.

Angesichts der beschriebenen Kasusmuster überrascht es nicht, dass einstellige Verben ihrem Argument überwiegend die AGENS-Rolle zuweisen. Zweistellige Verben folgen in der thematischen Markierung ihrer Argumente dem AGENS-PATIENS-Muster. Dreistellige Verben selektieren zudem meistens ein Argument, das die Rolle der QUELLE bzw. des ZIELS zugewiesen bekommt. Dies geht konform mit der oben dargestellten Beobachtung, dass dreistellige Verben eher Präpositionalkasus als Dativ realisieren. Untersucht man die Linking-Beziehungen genauer, bestätigt sich, dass die Dominanz des Nominativ- bzw. des Nominativ-Akkusativ-Kasusmusters mit der Dominanz des AGENS- bzw. des AGENS-PATIENS-Musters in Beziehung steht, denn 90% aller Nominalphrasen im Nominativ tragen die AGENS-Rolle und 96% aller Nominalphrasen im Akkusativ die PATIENS-Rolle. Hinsichtlich des Präpositionalkasus hingegen ergibt sich ein differenzierteres Bild. Nur etwa die Hälfte der identifizierten Präpositionalphrasen fungiert tatsächlich als Präpositionalobjekt. Beispiele hierfür sind *chartern* [von/ bei], *changieren* [zwischen], *dealen* [mit], *dolmetschen* [für], *fighten* [um], *flirten* [mit], *debattieren* [über], *degenerieren* [zu] oder *degradieren* [zu]. Die übrigen identifizierten Präpositionalphrasen haben adverbiale Funktion. Bemerkenswert ist, dass davon etwa ein Drittel obligatorisch realisiert wird, wobei das Adverbial sortal anscheinend nicht restringiert ist.³

Es ist nicht vollkommen auszuschließen, dass die dargestellten Ergebnisse stichprobenbedingt sind, zumal einige nicht-native Psych-Verben wie z.B. *deprimieren*, *dissen* oder *faszinieren* nicht in der Stichprobe enthalten waren. Dagegen spricht dennoch, dass Wolff (2009) in einer Studie zu 15 zufällig ausgewählten Verben der Lemmastrecke C-P die Ergebnisse replizieren und zudem für Kommunikationsverben wie *mailen*, *faxen* und *chatten* eine Überlegenheit des Präpositionalkasus gegenüber Dativ (bzw. Akkusativ) in der Vorkommenshäufigkeit ermitteln konnte. Auch wenn es denkbar ist, dass man mit einer anderen Verbauswahl partiell zu einem anderen Detailergebnis kommt, gibt es gute Gründe für die Annahme, dass das Gesamtbild nicht revidiert werden muss.

³ Berücksichtigt wurde wiederum nur die dominante Lesart.

3.2 Vergleich der Argumentstrukturmuster nativer und nicht-nativer Verben

Primus (1999) ermittelt für native Verben des Deutschen empirisch anhand von Mater (1971) optimale Kasusrektionsmuster. Demnach präferieren einstellige Verben den Nominativ, zweistellige Verben Nominativ und Akkusativ und dreistellige Verben weisen eine Präferenz für die Kombination Nominativ, Akkusativ, Dativ auf, gefolgt von der Kombination Nominativ, Akkusativ, Präpositionalkasus. Im Zuge dieser Beobachtungen leitet Primus (1999) die in (3) aufgeführte Kasushierarchie nativer Verben ab:

(3) Nominativ > Akkusativ > Dativ > Präpositionalkasus.

Darüber hinaus gilt für native Verben des Deutschen das Nominativgebot, das Primus (1999, S. 140) wie folgt formuliert: „Jedes Verb mit voll realisierten Rektionsforderungen seines lexikalischen verbalen Kopfes hat ein ggf. fakultatives Nominativargument.“⁴ Nach dem Distinktheitsgebot für Rektionskategorien sind Muster mit doppeltem Kasus auch bei formal optimaler Verteilung selten. Diesem Gebot folgen die Verben des deutschen Kernwortschatzes. Vgl. hierzu Primus (2012).

Analog zur Kasushierarchie werden für native Verben üblicherweise Hierarchien semantischer Rollen angesetzt und Linking-Bedingungen formuliert, die diese Hierarchien zueinander in Beziehung setzen. In (4) sind zwei gängige Vorschläge dargestellt, die allerdings in der genauen Einordnung der EXPERIENCER/REZIPIENT/BENEFAKTIV-Rollen variieren:

(4) AGENS > EXPERIENCER/REZIPIENT/BENEFAKTIV > PATIENS > ...
(Primus 2012)

AGENS > PATIENS > REZIPIENT > ...
(Berman/Pittner 2004)

Die Hierarchien in (3) und (4) bilden eine geeignete Grundlage für den Vergleich der morpho-syntaktischen bzw. semantischen Argumentstruktureigenschaften nativer und nicht-nativer Verben.

⁴ Primus merkt an gleicher Stelle an, dass auch Konstruktionen wie *mich friert* oder *mir ist kalt* dem Nominativgebot folgen, da sie die Variante *es friert mich* oder *mir ist es kalt* aufweisen.

In syntaktischer Hinsicht lassen sich auf der Basis der in 3.1 vorgestellten Daten zunächst drei empirische Fakten formulieren.

Empirischer Fakt 1:

Nicht-native Verben folgen nativen Verben (i) in der Präferenz des Nominativs für einstellige Verben, (ii) in der Präferenz des Nominativ-Akkusativ-Kasusmusters für zweistellige Verben und (iii) im Nominativ-Akkusativ-Präpositionalkasus-Muster für dreistellige Verben⁵ sowie (iv) in der Beachtung des Nominativgebots und des Distinktheitsgebots für Kasuskategorien.

Empirischer Fakt 2:

Nicht-native Verben weichen von nativen Verben in zwei jeweils den Dativ betreffenden Aspekten entscheidend ab: (i) Argumente im Dativ werden nahezu nie realisiert, insbesondere kommt das Kasusmuster Nominativ-Akkusativ-Dativ bei dreistelligen nicht-nativen Verben nur äußerst selten vor; (ii) bei zweistelligen Verben wird neben dem Muster Nominativ-Akkusativ das Muster Nominativ-Präpositionalkasus häufig realisiert, nicht aber das Muster Nominativ-Dativ.

Empirischer Fakt 3:

Für die untersuchte Stichprobe nicht-nativer Verben lässt sich folgende Kasushierarchie ableiten: Nominativ > Akkusativ > Präpositionalkasus.

In semantischer Hinsicht führt der Vergleich zwischen den Argumentstrukturen nativer und nicht-nativer Verben zu drei weiteren empirischen Fakten:

Empirischer Fakt 4:

Nicht-native Verben folgen nativen Verben in der Dominanz der Realisierung von Argumenten, denen die semantischen Rollen *AGENS* und *PATIENS* zugewiesen sind. Die für native Verben typische Linking-Bedingung, wonach die Rollen *AGENS* und *PATIENS*

⁵ Primus (1999) stellt für dreistellige Verben im Deutschen zwei häufig vorkommende Argumentstrukturmuster fest: Nominativ-Akkusativ-Dativ und Nominativ-Akkusativ-Präpositionalkasus. Da das letztgenannte Muster aber weniger häufig vorkommt als das erstgenannte, folgt der Präpositionalkasus dem Dativ in der Kasushierarchie.

präferiert als Nominativ bzw. Akkusativ realisiert werden, gilt auch für nicht-native Verben.

Empirischer Fakt 5:

Nicht-native Verben weichen hinsichtlich der Realisierung von Argumenten, denen die semantische Rolle REZIPIENT bzw. BENEFAKTIV zugewiesen ist, von nativen Verben ab. Die Rollen REZIPIENT bzw. BENEFAKTIV sind bei nicht-nativen Verben unterrepräsentiert, zugleich werden die Rollen LOKATIV, QUELLE und ZIEL bei nicht-nativen Verben verstärkt realisiert.

Empirischer Fakt 6:

Für die untersuchte Stichprobe nicht-nativer Verben lässt sich folgende Hierarchie der zugewiesenen semantischen Rollen ableiten: AGENS > PATIENS > LOKATIV/QUELLE/ZIEL.

Interessant ist zu fragen, woraus die empirischen Fakten 2 und 3 bzw. 5 und 6, die jeweils Unterschiede zwischen nativen und nicht-nativen Verben festhalten, resultieren. Diese Frage ist wegen der zu kleinen Datenbasis, die bisher untersucht werden konnte, an dieser Stelle sicher nicht abschließend zu klären. In einem ersten Schritt lassen sich aber verschiedene mögliche Denkansätze hinsichtlich ihrer Plausibilität prüfen.

Die Fakten 2 und 3, die die morpho-syntaktischen Aspekte thematisieren, könnten mit Bezug auf das Konzept der Markiertheit zu erklären versucht werden. Demnach bevorzugten nicht-native Verben unmarkierte Kasus und Kasusmuster. Da der Dativ im Deutschen im Gegensatz zum Nominativ und Akkusativ ein morphologisch markierter Kasus ist, wäre sowohl die bei nicht-nativen Verben beobachtbare Nominativ-Akkusativ-Präferenz erklärbar als auch die Tatsache, dass Nominativ-Akkusativ-Dativ bzw. Nominativ-Dativ de facto nicht vorkommen. Diese Annahme passte auch zu der Argumentation von Jacobs (2003), der das Muster Nominativ-Dativ als eine markierte kategoriale Valenz einstuft. Offen bliebe allerdings, warum das Muster Nominativ-Präpositionalkasus bei nicht-nativen Verben häufiger vorkommt als das Muster Nominativ-Dativ, obwohl es im Vergleich zu Nominativ-Dativ nicht weniger markiert ist.

Aus diesem Grund ist statt der Markiertheit die Optimalität der Kasusmuster möglicherweise besser zur Erklärung der beobachteten Fakten geeignet. Nach dieser Sichtweise folgen nicht-native Verben optimalen Kasusmustern gemäß dem von Primus (1994, zitiert nach Primus 1999, S. 137) formulierten universalen formalen Rektionsprinzip in (5).

- (5) Für beliebige Sprachen *S*, beliebige Hierarchien von Rektionssubkategorien (z.B. Kasus-Subkategorien) gilt im optimalen Fall:
- (a) Die Selektion einer rangniedrigeren Rektionssubkategorie impliziert asymmetrisch die Selektion (mindestens) einer ranghöheren Rektionssubkategorie.
 - (b) Je höher die Rektionssubkategorie auf der Hierarchie von *S* rangiert, um so eher wird sie selegiert.

Diese Erklärungsvariante wirft allerdings das Problem auf, dass aus Klausel (b) folgt, dass das Muster Nominativ-Dativ optimaler ist als das Muster Nominativ-Präpositionalkasus und das Muster Nominativ-Akkusativ-Dativ optimaler als das Muster Nominativ-Akkusativ-Präpositionalkasus. Die empirischen Beobachtungen ergeben für die nicht-nativen Verben aber eher das umgekehrte Bild.

Bleibt als dritte Erklärungsmöglichkeit auf native Sprachwandelprozesse zu rekurren. Die Grundannahme wäre dann, dass nicht-native Verben generellen Veränderungsprozessen bei nativen Verben folgen. Primus (1999) zeigt für native Verben, dass einige verbregierte Präpositionen in die Funktionsdomäne des Akkusativs eingreifen. Mit diesem Ansatz wäre die hohe Frequenz des Nominativ-Präpositionalkasus-Musters letztlich zurückführbar auf eine Präferenz des Nominativ-Akkusativ-Musters.⁶ Außerdem argumentiert Primus (ebd.), dass Präpositionen in der Kasushierarchie generell höher eingestuft werden müssten als der Dativ. Wenn das richtig ist, ist eine Überlegenheit des Musters Nominativ-Akkusativ-Präpositionalkasus gegenüber dem Muster Nominativ-Akkusativ-Dativ erwartbar. Dies würde zudem einer von Korhonen (2003) beschriebenen allgemeinen Sprachwandel-tendenz, wonach Kasuskonstruktionen durch Präpositionalkonstruktionen ersetzt werden, entsprechen. Die Präferenzen der Muster

⁶ Den Herausgeberinnen und Herausgebern verdanke ich den wichtigen Hinweis, dass umgekehrt auch eine Einflussnahme der nicht-nativen Muster auf die nativen denkbar wäre, wenn man Eisenbergs symmetrisches Integrationsmodell voraussetzt.

Nominativ-Präpositionalkasus bzw. Nominativ-Akkusativ-Präpositionalkasus folgten dann unmittelbar.

Es ist notorisch schwierig, empirisch zwischen den verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten zu differenzieren, zumal zu vermuten ist, dass alle drei genannten Gründe, d.h. Markiertheit, Optimalität und Tendenzen des nativen Sprachwandels, die Herausbildung der nicht-nativen Argumentstrukturen beeinflussen. Dies wiederum stärkt die Sicht, dass sich die Integration nicht-nativer Einheiten symmetrisch vollzieht.

Die Erklärung für die Fakten 5 und 6, die semantische Aspekte der Argumentstruktur sowie das Linking betreffen, steht in Beziehung zur Erklärung für die Fakten 2 und 3. Die Tatsache, dass die Rollen EXPERIENCER, REZIPIENT und BENEFAKTIV bei nicht-nativen Verben deutlich seltener vorkommen als bei nativen, was u.a. eine Verschiebung in der Hierarchie der zugewiesenen semantischen Rollen bei nicht-nativen Verben nach sich zieht, ist vermutlich ein Epiphänomen der durch Fakt 2 festgehaltenen Situation, dass der Dativ in den Kasusmustern unterrepräsentiert ist. Daher ist die Default-Zuordnung der Rolle REZIPIENT bzw. BENEFAKTIV zu einer Nominalphrase im Dativ nicht möglich. (Vgl. Wunderlich 1985 und Primus 2012 zur Abbildung syntaktischer und semantischer Hierarchien.) Insofern verwundert es nicht, dass die BENEFAKTIV-Rolle vereinzelt von Nominalphrasen im Akkusativ (z.B. *firmen*) oder Präpositionalphrasen (z.B. *dolmetschen/fighten* PP[für]) realisiert wird. Ein weiterer Grund für die Seltenheit der REZIPIENT-Rolle könnte darin liegen, dass diese Rolle generell für nicht-native Verben schwerer zugänglich ist, weil sie komplexer ist als die Rollen AGENS, PATIENS oder LOKATIV, QUELLE und ZIEL unter der Annahme, dass die REZIPIENT-Rolle als ein Fall hybrider Rollenkumulation (PROTO-AGENS plus PROTO-PATIENS) analysiert wird.

4. Argumentstrukturelle Integration?

Die dargestellte Faktenlage erlaubt die Schlussfolgerung, dass eine Integration der Argumentstruktur nicht-nativer Verben in die native Kerngrammatik hinsichtlich der Bevorzugung der Nominativ-Akkusativ-Kasusmuster und hinsichtlich des Nominativ- und Distinktheitsgebots stattgefunden hat. Im Bereich der semantischen Rollen spricht die AGENS- bzw. AGENS-PATIENS-Dominanz ebenfalls dafür, dass nicht-native Verben integriert sind, was jedoch nicht überrascht, wenn

man in Betracht zieht, dass die betroffenen Verben in der Regel auch in der Gebersprache diese Rollenverteilung aufweisen. Darüber hinaus ergab sich Evidenz für die Gültigkeit der Linking-Bedingungen des Deutschen auch für nicht-native Verben.

Demgegenüber stehen Integrationskonflikte, die zu konstatieren sind. So hat sich in Bezug auf den Dativ herausgestellt, dass nicht-native Verben den Kasuspräferenzgesetzen des Deutschen, wie sie in der Kasushierarchie in (3) festgehalten sind, nicht uneingeschränkt folgen. Insofern scheint es plausibel, in diesem Bereich von der Herausbildung eines Epizentrums im Sinne von Eisenberg (2001, 2011) auszugehen. Nach den durch die Pilotstudie ermittelten Daten zu urteilen, sind drei strukturelle Charakteristika des Epizentrums identifizierbar: Erstens ist im Epizentrum die kerngrammatische Kasusrangfolge Dativ-Präpositionalkasus wahrscheinlich gewendet in die Abfolge Präpositionalkasus-Dativ. Dies könnte beispielsweise durch die Gebersprachen mit verursacht sein. Zweitens scheint der Dativ bei nicht-nativen Verben als struktureller Kasus (Wegener 1985) nicht zugänglich zu sein, sondern nur als semantischer Kasus. Und drittens ist die Dativ-Valenzerweiterung um *BENEFAKTIVE* (vgl. Jacobs 2003) für nicht-native transitive Verben offenbar blockiert, weswegen die jeweilige Lesart ohne Dativ als die weniger markierte Variante erscheint.

Damit lässt sich insgesamt das Fazit ziehen, dass nicht-native Verben argumentstrukturell kaum fremd sind, sie weisen einen hohen Integrationsgrad auf. Dennoch liegt aber keine vollständige Integration nicht-nativer Verben bzgl. ihrer Argumentstruktur in die Kerngrammatik des Deutschen vor. Daher scheint die Faktenlage die eingangs formulierte Hypothese H3, die von einer partiellen Integration ausgeht, zu bestätigen. Nicht-native Verben verhalten sich bzgl. ihrer Argumentstruktur teils wie native Verben, teils bilden sie eigene argumentstrukturelle Muster als stabile Epizentren aus. Zudem bestätigt der Vergleich der Argumentstruktur nativer und nicht-nativer Verben Eisenbergs (2001, 2011) Annahme, dass Integrationsprozesse symmetrisch ablaufen, d.h. grammatische Eigenschaften und Restriktionen der Geber- und der Nehmersprache interagieren.

Der Vollständigkeit halber soll noch einmal erwähnt werden, dass nicht vollkommen auszuschließen ist, dass die vorgestellten Ergebnisse ein Artefakt einer (zu) kleinen Stichprobe sind. So könnte die Absenz des Dativs letztlich eine Folge dessen sein, dass zu wenige Transferverben in

der Stichprobe enthalten waren. Zwar gibt es Argumente, die die hier vertretene These stützen. So realisiert (i) *float* als typisches Transferverb mit Dativalternation im Englischen in allen 20 Belegen der Stichprobe eine Nominalphrase im Nominativ, die die Rolle PATIENS trägt, und zeigt (ii) Scherer (2007) für das Verb *mailen* eine Nominativ-Akkusativ-Präferenz sowie die Dominanz des Präpositionalkasus gegenüber Dativ. Dennoch muss in einer Folgestudie die Zahl der untersuchten Verben erhöht und zugleich bei der Auswahl der Verben die Zugehörigkeit zu den Verbklassen kontrolliert werden. Dies sollte verbunden werden mit qualitativen Korpusauswertungen, die theoriegeleitet den Zugang nicht-nativer Verben zu nativen Argumentstrukturveränderungen wie Diathesen, Valenzalternationen oder Argumenterweiterungen untersuchen. Dies ist aussichtsreich, weil valenzverändernde grammatische Verfahren hinsichtlich der Regularitäten und des Umfangs in den Einzelsprachen variieren. Inwieweit nicht-native Verben hierbei Mustern der Geber- oder der Nehmersprache folgen, kann daher weitere Auskunft über den Grad der Integration in die Kerngrammatik bzw. über die Ausbildung weiterer Epizentren geben.

Beispielsweise wäre es aufschlussreich, systematisch zu ermitteln, ob nicht-native Verben stets in die deutsche Medialkonstruktion eintreten oder unter bestimmten Bedingungen das Muster der Gebersprache (z.B. der 'middle alternation' im Englischen, vgl. Levin 1993) beibehalten. Dafür ist empirisch zu klären, ob die in (6a) und (6b) für das Verb *coachen* exemplarisch aufgeführte Alternation regelmäßig zu beobachten ist:

- (6) a. Otto coachte die griechische Mannschaft.
 b. Die griechische Mannschaft coachte sich gut.

Naheliegend ist auch die Annahme, dass Verbalternationen der Gebersprache regelhaft in Alternationen der Nehmersprache übertragen werden. Wenn das nachgewiesen werden kann, ergibt sich ein weiterer Erklärungsansatz für die Präferenz des Präpositionalkasus gegenüber dem Dativ. (7a) und (7b) illustrieren die sog. Dativ-/Benefaktialternation des Englischen. (8a) und (8b) übertragen diese Alternation auf das nicht-native Verb *faxen* im Deutschen.

- (7) a. Martha faxed John a letter.
 b. Martha faxed a letter to John.

- (8) a. Martha faxte Johann einen Brief.
b. Martha faxte einen Brief an Johann.

Es ist zu erwarten, dass diese und weitere argumentstrukturelle Eigenschaften der Gebersprachen bei der Integration nicht-nativer Verben eine wichtige Rolle spielen. Um darüber Gewissheit zu erlangen, sollten entsprechende nicht-native Verben in großer Zahl untersucht werden.

5. Zusammenfassung

Ausgehend von Eisenbergs symmetrischem Modell der graduellen Integration wurde argumentiert, dass nicht-native Verben hinsichtlich ihrer Argumentstruktur nur partiell in die deutsche Kerngrammatik integriert sind und strukturelle Epizentren in Bezug auf die verwendeten Kasusmuster und die regierten semantischen Rollen herausbilden. Anhand der empirischen Ergebnisse einer korpusbasierten Pilotstudie von Holler/Scherer (2010) konnte gezeigt werden, dass sich sowohl die Kasushierarchie als auch die Hierarchie der semantischen Rollen nicht-nativer Verben systematisch von den entsprechenden Hierarchien nativer Verben unterscheiden. Wesentliche Gründe dafür sind, dass der Dativ bei nicht-nativen Verben unterrepräsentiert ist und stattdessen der Präpositionalkasus präferiert wird. Zudem wird die semantische Rolle REZIPIENT kaum realisiert. Zugleich wurde herausgearbeitet, dass nicht-native Verben wesentlichen argumentstrukturellen Restriktionen nativer Verben folgen. Insofern liefert die Art und Weise der Übernahme der Argumentstruktur fremder Verben in den deutschen Kernwortschatz Evidenz für die Annahme, dass der Integrationsprozess bidirektional ist bzw. symmetrisch verläuft. Die dargestellten Untersuchungen stellen nur einen ersten Schritt dar und werden nach weiteren theoriegeleiteten Kriterien fortgesetzt werden müssen. Dabei sollten insbesondere quantitative und qualitative Aspekte zur Bestimmung des Grades der Integration nicht-nativer Einheiten zusammengeführt werden.

Literatur

- Ágel, Vilmos/Eichinger, Ludwig M./Eroms, Hans Werner/Hellwig, Peter/Herlinger, Hans Jürgen/Lobin, Henning (Hg.) (2003): *Dependenz und Valenz / Dependency and valency. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung / An international handbook of contemporary research.* (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK) 25). Berlin/New York.
- Berman, Judith/Pittner, Karin (2004): *Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch.* Tübingen.
- DeReKo = Institut für Deutsche Sprache (2009): *Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2009-II* (Release vom 20.08.2009). Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. www.ids-mannheim.de/DeReKo.
- Duden (2007): *Duden. Das große Fremdwörterbuch. 4., aktual. Aufl.* Mannheim.
- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band I: Das Wort. 3. Aufl.* Stuttgart. [Erstauf. 1998].
- Eisenberg, Peter (2001): *Die grammatische Integration von Fremdwörtern. Was fängt das Deutsche mit seinen Latinismen und Anglizismen an?* In: Stickel, Gerhard (Hg.): *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel.* Berlin, S. 183-209.
- Eisenberg, Peter (2011): *Das Fremdwort im Deutschen.* Berlin.
- Heller, Klaus (1980): *Zum Problem einer Reform der Fremdwortschreibung unter dem Aspekt von Zentrum und Peripherie des Sprachsystems.* In: Nerijs, Dieter/Scharnhorst, Jürgen (Hg.): *Theoretische Probleme der deutschen Orthographie.* Berlin, S. 162-192.
- Holler, Anke/Scherer, Carmen (2010): *Zur Argumentstruktur entlehnter Verben.* In: Scherer, Carmen/Holler, Anke (Hg.): *Nicht-native Einheiten und Strukturen.* Berlin/New York, S. 183-198.
- Jacobs, Joachim (2003): *Das Problem der Valenzebenen.* In: Ágel et al. (Hg.), S. 378-399.
- Kaltenbacher, Erika (1999): *Prosodische Aspekte der Verbpräfigierung.* In: *Linguistische Berichte* 180, S. 447-466.
- Korhonen, Jarmo (2003): *Valenzwandel am Beispiel des Deutschen.* In: Ágel et al. (Hg.), S. 1462-1474.
- Levin, Beth (1993): *English verb classes and alternations: a preliminary investigation.* Chicago.

- Mater, Erich (1971): Deutsche Verben. Bd. 6: Rektionsarten. Leipzig.
- Paul, Hermann (1916ff.). Deutsche Grammatik. 5 Bde. Halle.
- Primus, Beatrice (1994): Cases and thematic roles: ergative, accusative and active. Ms. München.
- Primus, Beatrice (1999): Rektionsprinzipien. In: Wegener, Heide (Hg.): Deutsch kontrastiv. Typologisch-vergleichende Untersuchungen zur deutschen Grammatik. Tübingen, S. 135-170.
- Primus, Beatrice (2012): Semantische Rollen. Heidelberg.
- Scherer, Carmen (2007): Morphological and syntactical properties of verbal anglicisms in German. Vortrag, gehalten beim 38th Poznań Linguistic Meeting (PLM2007), Gniezno, Polen, 13. Sept. 2007.
- Wegener, Heide (1985): Der Dativ im heutigen Deutsch. (= Studien zur deutschen Grammatik 28). Tübingen.
- Wolff, Paul (2009): Zur Argumentstruktur entlehnter Verben. Überlegungen zur Argumentselektion bei Anglizismen. Ms. Magisterarbeit, Univ. Mainz.
- Wunderlich, Dieter (1985): Über die Argumente des Verbs. In: Linguistische Berichte 97, S. 183-227.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1981): Phonologie: Segmentale Struktur. In: Heidolph, Karl Erich/Flämig, Walter/Motsch, Wolfgang (Hg.): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin, S. 898-990.